

Unvergeßliche Tage.

Don Frau Bertha Stolpe.

In meiner Erinnerung sind die Stunden der Augusttage von 1870 mit ihrer fieberhaften Erregung und vaterländischen Aufwallung der Gemüter noch so frisch, wie wenn an allem nicht nahezu 60 Jahre vorübergegangen seien, sondern nur eine kurze Spanne Zeit.

Vom Kanonendonner erzitterten die Häuser der Stadt und in den Waldbergen ringsum rollte unaufhörlich das Echo des Schlachtgetöses. Durch die Straßen eilenden Schrittes preußische Kolonnen, um ihren bedrängten Brüdern Hilfe zu bringen. Jeder gab den schweißtriefenden und staubbedeckten Truppen, was er nur herbeischleppen konnte. Wir Mädchen eilten mit Wein und Wasser bis zu den Kampflinien. Wurde es gefährlich, so flüchteten wir und fanden Schutz hinter den Mauern der alten Bellevue. Aber immer wieder trugen wir erquickendes Raß zu den im Sonnenbrand schwachtenden Soldaten. Wagen aus der Stadt erschienen, um Verwundete in Sicherheit zu bringen. Auch mein Vater, der Kaufmann Jakob Schmidt, eruchte den Fuhrmann Traut, anzuspannen. Beide fuhren wiederholt zum Schlachtfeld, um Verletzte aufzunehmen. Wir allein hatten am Abend 30 Verwundete zur Pflege in unserem Hause. Die gefamte Bürgerschaft war ergriffen von dem Elend, voll Mitleid und einzig besorgt, die Leiden der Blessierten zu mildern. Nur zwei Heime in der ganzen Stadt schlossen sich aus, die Haustüren des Majors a. D. von Burwald und einer ihm nahe wohnenden reichen Familie blieben gesperert. Hierüber gerieten die Nachbarn in solchen Zorn, daß man mit Aexten die Tore einschlug, um Raum zu schaffen für die Braven, die mit ihrem Blut um unsere Freiheit gekämpft hatten.

Ärztliche Hilfe konnten wir nicht herbeischaffen. Saarbrücken und St. Johann verfügten damals, wenn ich mich recht erinnere, nur über fünf Aerzte.*) Alt-Saarbrücken verarzten drei Doktoren, Zwickel, Seidel und Schmidtborn. Sie waren unermüdlich tätig, aber machtlos gegen die Fülle der Anforderungen. „Ihr guten Leute, helft uns doch, wir verbluten!“ so höre ich noch heute die Klagerufe. Mein Vater holte eiligst den Barbier Lingler herbei, dem es gelang, allen unseren Pflinglingen Notverbände anzulegen. Ein paar Tage banger Sorge verstrichen, der König kam. Wir erhielten aus seinem Befolge den Oberstallmeister v. Rau als Einquartierung. Er wurde von uns bestürmt, den König zu bitten, seinen Leibarzt zu senden. Er kam und legte den Verwundeten sach- und sachgemäß Verbände an. Wir hatten darauf das Glück und die große Freude, daß unsere Blessierten sämtlich gesunden. Noch lange Jahre blieben wir mit ihnen in Verbindung und erhielten liebevolle Briefe und Geschenke zum Dank für „aufopfernde Pflege“.

Der Krieg war vorüber, die Truppen kehrten zurück. Es wurden von meinem Vater und anderen Bürgern Gelder gesammelt. Die Gaben liefen so reichlich ein, daß die vielfach hier durchmarschierenden Soldaten im Kasinogarten (Platz vor dem heutigen Theater) mit Wurst, Weck und Bier bewirtet werden konnten. Die jungen Mädchen schleppten auch Waschkörbe voll Blumensträuße herbei und schmückten die beglückten Krieger. Wenn's nicht weiter erzählt wird, will ich hier gerne zugeben, daß wir uns die Blumen rechtmäßig, aber auch genug unrechtmäßig angeeignet hatten. Mancher Trillergarten wurde geplündert. Die Straßen waren reich geschmückt. Ein wohlhabender Herr, Thiriot, wurde nicht müde, seinen Geldbeutel für diesen Zweck zu öffnen. Auch der Buchhändler Siebert stand nicht zurück, ihn trug wie uns alle edle Begeisterung. „Zum Abschied, liebe Kinder, habt unsern herzlichsten Dank für so herzlichen Empfang in der ersten deutschen Stadt, habt ihr noch einen Wunsch, wir wollen ihn gerne erfüllen!“ so rief ein Kommandeur. Wir baten ihn, durch die damals schönste Straße, die Wilhelm-Heinrichstraße, über die Alte Brücke nach dem Bahnhof zu ziehen. „Gut, das wird gemacht, und ihr führt uns an, also an die Tete, ihr Kinder!“ Wir marschierten voraus und, sobald wir unser Haus Nr. 17 erreichten, riefen wir dem Oberst zu: „Hier wohnen wir!“ Ein Kommandowort, die Truppen machten Halt und die Musik blies einen rauschenden Tusch. Aehnlich verlief stets der Empfang. Nach all dem Düstern, das die Soldaten hinter sich hatten, waren sie stets in freudiger, froher Stimmung, wieder auf deutschem Boden zu sein und deutsche Grüße und ein deutsches Willkommen zu vernehmen.

*) Gegenwärtig verfügt die Stadt Saarbrücken über 128 Aerzte.

Die Ankunft Kaiser Wilhelms war für den 16. März angemeldet. Bei der Begeisterung in der ersten deutschen Stadt war auch vorgeesehen, daß zehn Saarbrücker Bürgermädchen auf dem Bahnhof erscheinen sollten. Sie führte mein Vater Jakob Schmidt. Wir trugen schwarzseidene Kleider mit blauweißen Schleifen. Blumensträuße in den Händen, gingen wir an den Salonwagen nach der offiziellen Begrüßung durch eine Abordnung der rheinischen Städte und einem Beigeordneten von Saarbrücken. Der Kaiser winkte uns zu sich heran und hörte mit sichtlicher Freude einem Gedichte zu, das Konrad Herrmann verfaßt und das mit klangvoller Stimme von Fräulein Maria Sary vorgetragen wurde. Da bemerkte Herr v. Rau meinen Vater, „Majestät“, sagte er, „das ist der brave Mann, der die Hilfe von Euer Majestät Leibarzt für 30 Verwundete, die er pflegte, erbeten hat“. Der Kaiser dankte meinem Vater und wandte sich uns wieder zu. Er bemerkte statt der erhofften schwarzweißen die blauweißen Schleifen, wunderte sich anscheinend darüber, denn er fragte: „Was sind denn das für Farben?“ „Es sind die Farben unserer Stadt, Majestät!“ „Ihr habt hier viel in Saarbrücken gelitten, ich weiß es,“ fuhr er fort, worauf ihm Fräulein Sary schlagfertig antwortete: „Ja, Majestät, aber diese Stunde wiegt alles auf.“ Wir jungen Mädchen wurden um die uns widerfahrene Ehre viel beneidet.

Dieser Erinnerung einer alten Heimatgenossin will ich hier noch ein Schreiben des Herrn Ludwig Barth, Glasmeister in Saarbrücken, beifügen über die viel verbreitete Ansicht, es seien nur die Heldentaten der Schulze-Kathrin mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden. „Sie ist nicht die einzige Frau, der solche Ehrung zuteil wurde,“ schreibt Herr Barth, „allein in Saarbrücken erfreuten sich einer so hohen Anerkennung Fräulein Jettchen Marschall, Frau Heinrich Ammon geb. Steinmeyer, Frau Seefeld, Frau Zacharias Grischy, Frau Gödtke geb. Christ und Frau Weber geb. Rebenack. Die einzige dieser Frauen, die heute noch lebt, ist Frau Weber, sie wohnt Borstadtstraße 45.“ In Ehrfurcht und Liebe gedenken wir alle dieser tapferen Zeugin großer, unvergeßlicher Tage.



Die gut alt Zeit. Ein Stimmungsbild. Ein Metzgerlädchen in der Marktstraße. Hinter der „Thek“ die Besitzerin in blauer Schürze und großem Schlüsselbund. Die Ladenschelle bimmelt. Ein kleines Mädchen mit einem Körbchen . . . „Tag!“ Gutte Morche, Elisabethette . . . Ei, bist Du schon so früh auf? . . . Wer hat Dich dann so schön gebüzt? Die Mamma? . . . So . . . Wie gehts dann der Mamma? Gut? Das is recht un der Tante Soffi? Mir zwei sin zusamm in die Schul gang . . . mir han uff einer Bank geseß, nemen einanner . . . jaja . . . wie die Zeit vergeht . . . Was krischste dann, Elisabethette? . . . E Viertelpund Lewerworscht? . . . Die hammer grad heit Morje frisch gemacht . . . Waatemohl (ruft in den Hof) Schorsch! . . . Schorsch! Kumm doch erini! Bring emohl e Viertelpund Lewerworscht, awer von der frisch Sort, awer tummel Dich, 's Elisabethette is da . . . Gelt, Du ischt aach gern von unserer gutt Lioner? Da hascht Du e Stück . . . ganz frisch . . . gemacht . . . mir han heit früh erscht geschlacht . . . So, da haschte die Wurscht, Elisabethette . . . gib emohl dem Schorsch ä Händche, un mach auch e schän Knizche, Elisabethette . . . Guck, was das for e brav Mädche is, 's bist Du in Deinem Löwe nit gewehn. Ich han immer e Mädche han wolle, un dann kritt m'r lauter Buwe. Unser Krischahn, das is noch der bescht — — Was han ich für e Lascht gehatt, mit dene vier Buwe! Awer jekt sind se all groß und helse der Mudder. Un unser Karel dient bei der Gard in Berlin . . . den hascht Du doch auch gekennt, gelt Elisabethette? Das war immer so e Stolzler. Wie der uff em Pferd huckt, so ebbes hascht Du noch nit gesehn . . . Wart, ich wickel Dir die Wurscht erscht noch e bische in . . . So . . . Bischt Du e fleißig Mädchen, daß Du schon so frih Kommissionen machsch. Adjee, Elisabethette. Sag auch e scheener Gruß an die Mamma . . . Binlimbim, Binlimbim . . . Und das kleine Mädchen verläßt mit seinem Körbchen den freundlichen kleinen Laden.



Im Saarbrücker Kasino unterhält man sich am abendlichen Stammtisch über Geburtstage, und was es zu bedeuten habe, wenn jemand z. B. im Mai geboren sei, im März oder im Winter, was es für einen Einfluß auf die Gemütsart und den Charakter haben könnte, denn die Astrologen leiten sehr viele Veranlagungen von den Geburtsmomenten ab. Ich bin ein Christkindchen, sagt ein Amtsrichter triumphierend . . . „Nun“, sagt Bergrat Jacobs, „man bekommt ja Weihnachten oft etwas, das man sich nicht gewünscht hat und mit dem man nichts anzufangen weiß.“